

Tage ist der heilige Weihnachtsabend," sagte die alte Försterin; bis dahin kommst du doch gewiß?" „Will's Gott morgen über acht Tage," sagte der Förster. „Übrigens gehe es wie es wolle, den heiligen Weihnachtsabend muß ich mit Euch feiern. „Gott gebe, in Frieden!" sagte die Försterin. „Betet indessen," sagte der Förster noch, „und vertraut auf Gott. Er wird machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist." Alle begleiteten die zwei Männer unter die Hausthüre. Es war noch völlig Nacht, und man sah noch nicht das geringste von der Morgenhelle. Sie gingen indessen in der kalten schauerlichen Dezembernacht getrost weiter.

Alle im Hause waren nun um die lieben Reisenden, besonders um den alten Vater sehr besorgt. Die ersten acht Tage mußten sie sich zwar immer zu trösten. Als aber weiterhin ein Tag nach dem andern verging und die Bitterung höchst unfreundlich und stürmisch wurde und es fast unaufhörlich regnete, wurden sie sehr unruhig. „Ach," sprachen sie, „der Christian, wie rüstig er ist, wird genug auszustehen haben; wie wird aber der alte Vater durchkommen?" Die zwei Kinder des jungen Försters liefen alle Augenblicke vor die Hausthüre, um zu sehen, ob der Vater und der Großvater denn noch nicht kämen.

So verflossen zu den ersten acht Tagen noch acht Tage in Kummer und Sorgen. Ueberdies hatte bald nach der Abreise der beiden Förster ein Jägerbursche ein amtliches Schreiben gebracht. Die Försterin getraute sich zwar nicht, es zu öffnen; allein sie fürchtete, daß es nichts Gutes enthalte. Denn der Jägerbursche hatte noch mündlich mit höhnischer Miene gesagt: „Es ist toll, daß der alte Mann mit seinem jungen Brausekopf in die Residenz lauft. Der Herr Oberförster ist in seiner Sache gewiß. Sie richten sicherlich nichts aus und kehren mit Schand und Spott zurück." Alle im Hause beteten aber in dieser Zeit täglich, Gott wolle die beiden Reisenden bei dem Fürsten ein gnädiges Gehör finden lassen und sie glücklich wieder nach Hause führen! Auch die Kinder beteten ungeheißt mit.

Achtes Kapitel.

Wie es dem Förster weiter ergangen.

Unter diesen traurigen Umständen brach der heilige Weihnachtsabend an. Es wurde heute früher Nacht als sonst. Denn der ganze Himmel war mit schweren Wolken bedeckt. Der Sturmwind brauste durch die alten Eichen und die schwanckenden Tannen des Waldes. Es schneite und regnete sehr heftig und die Dachrinne rauschte gleich einem Regenbach, der von einem Felsen stürzt. „Ach du mein Gott," sagte die alte Försterin, nachdem sie lange zum Fenster hinausgesehen hatte, „sie kommen noch nicht. Wenn sie heute, am heiligen Christabende ausbleiben, so ist ihnen sicherlich ein Unglück begegnet. Mir ist ganz unaussprechlich bange. Es ist ja Wetter, man sollte keinen Hund vor die Thüre jagen, und die Wege sind zum Versinken schlecht. Ach, wenn sie nur wieder da wären, gehe dann alles übrige, wie es wolle!"